



Nr. 76.

Donnerstag, den 30. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Payien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich bitte Dich, liebes Kind“, sagte er gütig, aber sehr bestimmt, indem er sich ihr gegenübersehte, „mich in der gleich stattfindenden Unterredung nicht zu unterbrechen, mag ich sagen, was ich will, und die Dame antworten, wie es ihr beliebt. Jedenfalls wird sie der Wahrheit die Ehre geben. Mir kommt es hauptsächlich auf ein unbefangenes, offenes Urtheil einer einwandfreien Persönlichkeit an, welche Ulrich und Maria in der Enge ihres Familienlebens kennen gelernt und sich dabei auch wohl über die hier häufig erscheinene Frau von Helldhausen ein klares Urtheil gebildet hat.“

Gisela blickte erstaunt auf.

„Wie ist das zu verstehen?“ fragte sie unter heftigem Errothen. „Was hat Frau Aita damit zu thun?“

„Sehr viel nach meiner Meinung, denn ich irre mich doch sicherlich nicht in der Annahme, daß diese, — diese —“

Er brach mitten im Satz ab. Der ihn plötzlich packende Born färbte sein Antlitz tiefroth. Es war ihm schwer, die ihm auf die Lippen steigenden Worte niederzukämpfen. Gleichwohl gelang es ihm. Bis heute hatte er seiner Nichte, auch Ulrich und der grande intriguante gegenüber, seine Beherrschung meisterhaft aufrecht erhalten, und jetzt im letzten Augenblick sollte sie ihm nicht abhanden kommen, da hätte er alter Graukopf sich ja schämen müssen! Die schon so weit gediehene Sachlage forderte eben in dieser Stunde die größte Ruhe und Besonnenheit, die völlige Beherrschung. — Weiter gelangte diese Selbstpredigt nicht.

Schritte ließen sich hören, weibliche Stimmen und gleich darauf öffnete sich die Thür und die Besitzerinnen der Villa Quisisana, die beiden Fräulein Rhode, traten in's Zimmer. Es waren zwei ältere Damen, die das Schicksal hierher in das sonlige Land verschlagen hatte. Die eine etwas corpulent, glatt gecheitelt, mit freundlichem Gesichte, offenen braunen Augen, breiter, klarer Stirn und einem Munde, der oft lächelte, aber wenig sprach; die andere ein zierliches lebhaftes Persönchen, mit schnell aufeinander folgenden Verbengungen begrüßte sie die Anwesenden.

„Sie wünschen gewiß Aufnahme in unserem Hause, Herr Justizrath?“ fragte sie nach der gegenseitigen Vorstellung. „Leider ist aber alles besetzt.“

Der Rath erklärte, daß ihn ganz andere Ursachen hierher führten und machte durch diese Bemerkung beide Damen erstaunt aufhorchen.

„Meine Nichte und ich sind Verwandte des Barons von der Rüde“, sagte er. „Sie werden sich desselben gewiß noch erinnern, obwohl seit seinem Fortgehen zwei Jahre verfloßen sind.“

„O ja, gewiß, selbstverständlich. Der Herr Baron verweilte ja viele Monate bei uns“, riefen die beiden Damen eifrig.

„Und auch seine Gattin, nicht wahr?“

„Auch diese, sie war uns eine liebe Freundin gewesen, die arme Maria!“

Der Rath ignorirte vorläufig diesen Ausdruck des Bedauerns. Er wünschte erst von Ulrich zu sprechen, in Gegenwart Gisela's

von den Damen freie, unbefangene Aeußerungen über ihn zu hören.

„Wie geht es dem Herrn Baron?“ fragte die jüngere, bewegliche Dame. „Hat er sich in sein Schicksal gefunden?“

Er war so traurig als er schied — er ist doch nicht wieder erkrankt an dem tödtlichen Fieber? Vielleicht ist er's, für den Sie Zimmer suchen, Herr Justizrath, in dem Fall, — ich würde sofort Rath zu schaffen wissen, und wenn ich den Bohn meiner Gäste auf mich laden sollte, ich kündige ihnen!“ rief die lebhafteste kleine Dame.

„Das werde ich meinem Neffen verrathen“, erwiderte der Rath mit lächelnder, sehr befriedigter Miene. „Er wird sich über die ihm von den Damen bewahrte Anhänglichkeit freuen. Ich darf hieraus wohl schließen, daß ihnen mein Neffe sympathisch gewesen, daß die Damen ihn schätzen gelernt haben.“

„Wie sehr!“ riefen Beide, und die Lebhafteste fügte hinzu: „und wenn ich nichts von seiner einnehmenden Person wüßte, sie gar nicht kannte, nichts anderes von seinem Thun und Treiben wüßte, als das, was er Maria Liebes und Gutes gethan — es wäre übergenug, um ihm als Unbekannten, Fremden schon gut sein zu müssen. Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Justizrath, aber ich bin gespannt darauf, zu hören, was Sie mit Bezug auf den Herrn Baron zu uns führt!“

Beide Damen sahen den Rath begierig an, auch Gisela erhielt einen eindringlich fragenden Blick. Diese sah mit niedergeschlagenen Augen und hochrothen Wangen da. Sie bot ein Bild heißer Angst und tiefer Betrübnis.

Die Damen mochten das verstehen, ihre Mienen wurden ernst. Die Ältere der Schwestern, die Wortfarge, raffte sich zu der Frage auf:

„Sie können uns hoffentlich gute Nachrichten vom Herrn Baron bringen?“

„O ja. Haben die Damen von seiner Verlobung gehört?“

Es that dem Rath um Gisela leid, hieran zu rühren, aber es ging nicht anders, es gehört zur Sache.

„Wir haben nie wieder etwas von dem Herrn Baron gehört, auch dies nicht.“

„Also verlobt! Der liebe Baron verlobt!“ rief freudig erregt die lebhafteste Schwester. „Wie mich das freut. Das Leben war ihm ein Erfatz, ich müßte sagen, einen Lohn schuldig für das, was er in zarter Freundschaft Maria gethan hat. Entschuldigen Sie“ unterbrach sie sich, „daß ich von Ihrem Verwandten so nonchalant spreche, immer nur Maria sage. Wir haben sie ja Alle miteinander, dies zur Erklärung, nie anders genannt und genannt, auch der Baron nicht, bis die zur Verheirathung benötigten Papiere es verriethen, daß die bescheidene, stille Johannerin eine reiche Komtesse war. Sie hat ihr einfaches, edles Wesen auch als Frau nicht verloren. So in dieser selbstsüchtigen Welt findet man Menschen wie die Weiden! Sie werden wissen, daß der Baron im Einverständniß mit Maria deren Vermögen dem einzigen Kinde seines verstorbenen Bruders in Amerika schon bei Lebzeiten vermacht hat, weil sich die tränkeln.

die Wittve in Noth und Dürftigkeit besand. Nein, so etwas von Güte und Menschenliebe! Und dann die Ehe der beiden, so ideal! Eine, ach so kurze Ehe und so trübe endigend!

Die lebhaft Redende wurde durch die Schwester durch den kurzen Warnruf: „Aber Fanny!“ unterbrochen. „Verzeihen Sie, Herr Justizrath!“ entschuldigte sie sich, „daß ich daran rühre, meine Lebendigkeit ließ mich vergessen“ — sie zögerte.

„Daß wir Verwandte der edlen Baronin sind? Eben deshalb, geehrtes Fräulein, können Sie offen über das traurige Ende der armen Maria reden.“

Die beiden Damen machten ängstliche Gesichter: „Ich mache mir Vorwürfe“, sagte die Jüngere, „dies veranlaßt zu haben. Warum solche trübe Erinnerungen aufwecken?“

Dabei blickte sie verlegen zu Gisela hinüber, die vergeblich ihre Thränen zu bekämpfen suchte. Abgewandten Gesichtes, den Kopf auf den Arm gestützt, blickte sie unter ersticktem Schluchzen zum Fenster in den Garten hinaus.

„Warum“, wiederholte der Rath langsam und sah die Redende ernst an — „weil es bei uns in Deutschland eine Person gibt, weil eine Person es daselbst gewagt hat, den Baron von der Lüste, aus mir sehr erklärlichen Gründen“, betonte er mit erhobener Stimme „zu verleumden, ihn der Vernachlässigung seiner Frau, ja der Grausamkeit gegen sie anzuklagen! Sehen Sie, meine Damen, deshalb sind wir gekommen.“

„Ich fühle mich meiner Sache, meines Urtheils zwar sicher, aber wir Menschen können irren, und so wünschte ich es durch Ihre Aussage bestätigt und auch über Maria's Tod das Nähere zu hören, denn, verehrte Damen, nicht genug daran, daß die Verleumderin meines Neffen Charakter verunglimpfte, sie hat auch den Versuch gemacht, ihn eines Verbrechens zu bezichtigen, sie hat —“

Er ward unterbrochen. Gisela war aufgesprungen.

„Dunkel!“ rief sie erregt, „das nicht, das hat Frau Alsa nicht gesagt“, sie verstummte erschreckt.

„Wer spricht von Frau Alsa? Ich rede ja nur von der Verleumderin“, warf der Rath mit dem ruhigsten Tone dazwischen.

Gisela wandte sich wieder ihrem Platte zu. Dort barg sie ihr thränenüberströmtes Gesicht in beide Hände.

Die beiden Damen befanden sich in erschütterlich peinvoller Erregung.

„Es sollte mir unendlich leid thun“, bemerkte Fräulein Fanny minder lebhaft, gepreßten Tones, „wenn ich Ihnen in irgend einer Weise unbewußt wehe gethan habe, mein gnädiges Fräulein.“

Der Rath nahm statt Gisela das Wort.

„Im Gegentheil, verehrtes Fräulein“, sagte er herzlichen Tones, „Sie haben durch Ihre unbefangenen Mittheilungen Licht in das Dunkel der Sache gebracht. Meine Michte und ich sind Ihnen dafür außerordentlich dankbar. Diese traurige Angelegenheit hat unserer Familie viel Leid gebracht. Man wußte nicht gleich, wo der Feind zu suchen und wenn er gefunden, wie er zu fassen sei. Abgesehen davon widerstrebt es uns, diese schmerzliche Sache an die Öffentlichkeit zu zerren. Ich könnte den Anonymus, wenn ich wollte.“

„O, es handelt sich um einen anonymen Brief!“ riefen die beiden Damen beinahe gleichzeitig.

„Auch darum und deshalb wäre es mir sehr willkommen, behufs weiterer Aufklärung, wenn die Damen mir erzählen möchten, unter welchen Erscheinungen die arme Maria ihren Tod gefunden hat.“

Die beiden Fräulein Rhode blickten zur Seite, um dem Forscherblick des Rathes auszuweichen.

„Wir können Ihnen darüber leider nichts mittheilen“, antwortete die Eine und die Andere:

„Wir waren nicht gegenwärtig.“

„Und haben Sie auch nichts Näheres darüber gehört?“ fragte der Rath beharrlich weiter.

„Nichts Positives.“

„Dürfte ich dann Ihre persönliche Meinung darüber wissen?“

„Es würde mir unbeschreiblich leid thun, Herr Justizrath“, nahm Fräulein Fanny das Wort, „wenn ich darüber nach irgend einer Richtung hin etwas untreffendes aus sagte. Mißdeuten Sie, bitte, unsere Zurückhaltung nicht.“

„Keineswegs, mein verehrtes Fräulein, über das, was man nicht klar weiß, ist schlecht reden“, beeilte sich der Justizrath zu sagen.

„Aber den Namen des Arztes der Maria behandelt hat, den werden Sie mir nicht vorenthalten. Es ist wohl anzunehmen, daß er noch lebt und hier anständig, geliebt ist.“

Die Damen bejahten und nannten Namen und Wohnuna desselben. Der Rath erhob sich.

„Frau von Helldhausen wird Ihnen bekannt sein, wenn auch nicht ihre jetzige Adresse. War sie nicht eine Freundin der Verstorbenen?“

Die Fragen wurden einsilbig mit ja und nein beantwortet. Auf die letztere bemerkte die ältere Schwester kurzweg: „Es schien so“, und Fräulein Fanny in zurückkehrender Gesprächigkeit: „Es war eine erst hier angeknüpfte Bekanntschaft. Frau von Helldhausen kam tagtäglich in's Haus und wollte pflegen und helfen, meinte es vielleicht recht gut, verstand aber nicht viel davon und der Baron ließ sich auch nicht gern von der Seite seiner Gattin weglocken.“

„Auch nicht von Freunden und Bekannten?“ fragte Gisela plötzlich dazwischen, die fieberisch aufhorchend jedes Wort von der Dame zu erhaschen gesucht hatte.

„Herr von der Lüste war hier ja fremd, es sind hier, daher niemals Herren aus- und eingegangen“, antwortete die wieder ruhiger redende Dame. „Auch war der Herr Baron viel zu ängstlich besorgt für Maria. Er ließ sich auch nicht gern etwas von seinen Pflichten nehmen, war anderseits wiederum zu rücksichtsvoll, sich dies der Frau von Helldhausen gegenüber merken zu lassen. Wohin sich Letztere gewandt hat, wissen wir nicht, Herr Justizrath. Der Herr Baron könnte es vielleicht erfahren. Die Dame reiste gleichzeitig mit ihm nach Deutschland zurück, wohin auch Maria's sterbliche Hülle überführt wurde, in die Familiengruft derer von der Lüste.“

Hiermit endigte die ergebnisreiche Unterhaltung, die der Rath zuletzt noch in ein anderes, frischeres Jahresswasser hineinzuleiten verstand, um nicht unter dem Klange schriller Dissonanzen von den lebenswürdigen Damen scheiden zu müssen.

Man besichtigte noch die blühenden Gärten und reichte sich dann herzlich, wie es gute Bekannte thun, die Hand zum Abschied.

Die Damen hätten gern noch etwas von der Braut des Herrn Baron gehört und gesprochen, Beide aber hatten instinktiv das Gefühl, daß die jugendliche Begleiterin des Herrn Justizrath, das weinende schöne Mädchen, in irgend welcher, ernstem, schmerzlichen Zusammenhang mit der besprochenen Angelegenheit stehen müsse, vielleicht gar die Braut selbst sei.

Wenn es nach Gisela's Wunsch und Willen hätte gehen dürfen, so würde man gleich heute noch, sofort nach dem erregten Besuch in der Villa Quisjana Bellagio verlassen haben und abgereist sein. Der furchtbare Gegensatz zwischen dieser großen, Lust und Wonne athmenden Natur und ihrem Seelenzustand, war zu stark, als daß sich Letzterer nicht hätte bis zur Unerträglichkeit steigern müssen. Aber der Rath ließ seine vorgestreckten Ziele nicht willkürlich verrücken, er wünschte vorerst noch den Arzt zu sprechen, wollte Gisela den Gang dahin nicht ersparen. Sie hatte Ulrich dereinst nicht ohne Beweise glauben wollen. Nun wohl, jetzt sollte jeder zur Verfügung stehende Beweis erhoben werden und danach erst die Rückkehr angetreten werden.

Er gab ihr zur inneren Sammlung einen Tag, für die nagende Reue in ihrer Brust eine nicht enden wollende Zeit, gleichwohl nicht annähernd ausreichend, damit sie den Gefühlsturm in sich bewältigen könnte. Zu einer Aussprache ließ es der Rath aus wohlbedachten Gründen vorläufig nicht kommen. Noch fehlten die letzten Steine zur Fertigstellung des langsam aufgerichteten Baues, die letzten Beweisgründe, zur Anklage derer, die in dieser traurigen Sache gesündigt, gefehlt und geirrt hatten. Er hüllte sich in ein Schweigen, welches Gisela mehr als eine Fluth von den Worten verrieth, und sie tiefer als die heftigsten Vorwürfe traf.

Die Wohnung des Arztes war nächsten Tages in einer der aufsteigenden, engen, in malerischer Unordnung sich darbietenden Straßen Bellagios zu finden, wie solche in Italien herkömmlich sind. Ein zierliches, leicht gebautes Haus, mit über-rankten Balkonen und Galerien nahm die Kommenden auf.

Der Doktor Weller war, wie sein Name verrieth, ein Deutscher, freilich schon ganz italienisirt. Er wohnte fast ein Jahrzehnt in dieser Gegend, hatte sich die Lebensweise und in seiner Muttersprache ohne Wissen und Wollen den Dialekt der Südländer angeeignet. Er war ein ernster, hagerer Mann mit einem scharfblickenden Gesicht. Sein gutes Gedächtniß verhalf ihm schnell dazu, die verblassten Erinnerungen jener Zeit aufzufrischen und dem Rath in der energisch verfolgten Angelegenheit dienlich zu sein. Weniger schwierig als die ängstlichen Damen in der Villa Quisjana hielt er mit einer Aussage nicht zurück sobald er aus nicht mißzuverstehenden Aeußerungen den Zweck der Fragen verrieth und gleichzeitig erfuhr, daß er Verwandte des Barons vor sich habe.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Durchschweife frei das Weltgebiet.
Willst Du die Heimat recht verstehn.
Wer niemals außer sich geriet,
Wird niemals glücklich in sich gehn.
Wenderspruch von Paul Heyse.
(Aus dem „Boten vom Gardesee“.)



„Fox.“

Eine dramatische Geschichte aus junger Ehe
von Paul Grabein.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Bis dahin hatte Frau Jutta dem Schauspiel noch zu folgen vermocht, nun aber meinte sie, würde es zu einer Prügelei zwischen den Herren der Hunde selbst kommen, und das ging über ihre Kraft. Sie erhob sich und eilte in eine abgelegene Ecke, wo sie sich auf einen Feldstuhl niedersinken ließ und nichts mehr sah und hörte. Inzwischen löste sich aber der wirre Knäuel der Kämpfenden, ohne daß es zu dem von der kleinen Frau befürchteten Außerstehen gekommen wäre. Der Pudel hinkte mit seinem kluchenden Gebieter von dannen, während Rolf mit seiner Stodfrüde „Fox“ beim Halsband anhaftete und den stark am Ohr blutenden Köter so bei sich behielt. Er hatte wohl bemerkt, wie seine Frau ihn verleugnet hatte, und daß sie auch jetzt noch fern blieb, um jede Zugehörigkeit zu ihm und dem Hund zu lachieren, das ließ seinen Grimm immer heißer aufkochen. Ihm verging daher die Lust zu weiterem Jagen, und er stieg daher mit „Fox“ auf der nächsten Station aus, ohne sich nach seiner Frau umzusehen. Dies Wanderversehlte die beabsichtigte Wirkung auf Frau Jutta nicht. Sie folgte zwar nach — natürlich aber in einem gemessenen Abstand, daß ja niemand glauben sollte, sie gehörten zusammen — doch alles in ihr bebte vor Erregung. Am Waldsaum, außer Hörweite der übrigen Spaziergänger, plähten dann die erhitzten Gemüter aufeinander. Frau Jutta erklärte ihm in ihrer lebenswichtigen Offenheit, daß sie sich seiner bis in die Seele geschämt habe. Sie könne sich ja mit ihm gar nicht mehr vor den Menschen zeigen, da er sich wie ein Radaubruder öffentlich geprügelt habe. Rolf seinerseits versetzte darauf, daß er außerordentlich gern auf das ihm schon seit langem recht zweifelhaft gewordene Vergnügen verzichte, mit Frau Jutta spazieren zu gehen. Diese herzlose Äußerung entloste der kleinen Frau unter hervordringenden Tränen einen hellen Aufschrei und die Versicherung, daß sie sich scheiden lassen wolle. Vermutlich zur sofortigen Ausführung dieses ihres Vorhabens drehte sie sich um und ließ spornstreichs zur Landungsbrücke wo eben ein Dampfer auf der Rückfahrt anlegte. Rolf wurde die Sache nun doch etwas bedenklich und er trabte mit „Fox“ hinterher, um sich wieder in ihren Besitz zu setzen. Er holte sie auch noch glücklich ein, bevor ihm das Dampfschiff sie entführte; aber Frau Jutta lehnte jeden weiteren Annäherungsversuch ihres Gatten mit eisigen Schweigen ab. So langte man dann, ohne ein Wort zu wechseln, zu Hause an. Hier nun brach allerdings das Band, das die kleine Frau um ihre rosignen Lippen geschmiedet hatte, und sie sprach um so reichlicher. Als der Tag zur Mitternacht ging, da konnte sich zwar Rolf mit dem erleichterten Bewußtsein ins Bett legen, daß Frau Jutta „es noch einmal mit ihm versuchen wollte“, aber wie dieses Experiment ausfallen würde — wer wußte es?!

Es war gegen Ende August, da trug sich ein denkwürdiges Ereignis zu, das Rolf nicht mehr für möglich gehalten hätte. Beim Heimkommen flog ihm Frau Jutta sehr erregt in die Arme und bat ihn, „Fox“ gründlich — durchzuhaun. Er traute seinen Ohren nicht und fragte zweifelnd, ob er recht verstanden hätte. Aber ja, ja! versicherte Frau Jutta schon ungeduldig und erklärte ihr erstaunliches Verlangen. Zum erstenmal hatte sich nämlich heute die Gelegenheit für „Fox“ geboten, seinen Verteidigerpflichten nachzukommen; aber wie schmachvoll hatte er seine Herrin im Stich gelassen! Ein betrunkenes Matrose hatte Frau Jutta auf der ziemlich einsamen Straße belästigt und wollte sie schließlich umarmen. In ihrer Todesangst hatte die kleine Frau da „Fox“ zum Schutz angerufen; aber der stupide Köter hatte die Sache für Spaß genommen und war mit freudigem Klaffen bald an ihr, bald an dem zudringlichen Matrosen gesprungen. Und als ihn dieser mit einem Tritt zurückgeworfen, war

er heulend abgeschoben, ohne sich um seine verzweifelte Herrin zu kümmern, die sich schließlich nur durch die Flucht in ein benachbartes Gärtnerhaus vor ihrem Bedränger rettete. Frau Jutta zitterte jetzt noch vor Empörung über „Fox“ feiges Benehmen. Auch Rolf war aufs tiefste entrüstet, und mit Wonne vollzog er an dem ungetreuen Wächter die verlangte Züchtigung. Während dessen Wehgeheul die Lüfte erfüllte, sah Rolf an seinem häuslichen Himmel leise die Morgenröte eines neuen Glücks aufschimmern, und er drohte mit wahrer Verzückung auf „Foxens“ feisten Rüdenanteil los.

* * *

Seit jenem Tag vollzog sich ein langsamer, aber stetiger Umschwung der Dinge zu Rolfs Gunsten. Wie bei Frauen eine übertriebene schwärmerische Freundschaft ja immer einmal in Haß und Verachtung umzuschlagen pflegt, so geschah es auch hier. Nachdem der Nimbus, der „Foxis“ vierschrötige Gestalt in Frau Juttas Augen bisher zu einer idealen Heldentfigur verklärt hatte, so kläglich zerstört war, fing sie an, nur noch seine schwachen Seiten zu sehen, und er sank so allmählich immer mehr in ihrer Wertschätzung. „Fox“ mußte diese Wandlung im Wesen seiner Herrin wohl wahrnehmen, und die Folgen begannen sich auch bei ihm zu zeigen. Auch sein Interesse an Frau Jutta erkaltete allmählich, ja, er wurde schließlich ganz gleichgültig gegen sie und fing an, Herstreunung außerhalb des Hauses zu suchen. So nahm er denn die üblen Angewohnheiten seines früheren Junggesellenlebens bei der Batterie in Zehoe wieder auf, die er unter Frau Juttas weiblicher Fürsorge und Bärtlichkeit bisher taktvoll abgelegt hatte. „Fox“ benutzte fortan jede Gelegenheit, um aus dem Haus zu entweichen und sich abenteuernd auf der Straße herumzutreiben. Ja, er wurde allmählich so bummelig, daß er sich nicht einmal mehr zu den Mahlzeiten einfand und oft erst spät abends müde, schmutzig und ausgehungert heimkam, wo er sich heimlich gleich ins Schlafzimmer unters Bett schlich, um allen Vorwürfen und Strafen zu entgehen und frühmorgens beim ersten Öffnen der Tür wieder von neuem zu entweichen. Tagsüber pflegte er seine gelegentlichen Hungeranwandlungen durch Requisitionen in den Müllkästen zu beschwichtigen, und nicht selten schleppte er eine hierher stammende greuliche Spedtschwarte nachts noch mit in die Wohnung, wo sie Annas höchste Wut entfachte. Bei einem solchen Vagabundenleben konnte es denn nicht ausbleiben, daß „Fox“ auch äußerlich immer mehr herabkam. Er wurde mager, struppig und seine „Bevölkerungsbedürftigkeit“ eine so enorme, daß ihn Frau Jutta nicht mehr im Zimmer litt, sondern in die Räume der draußen schaltenden Anna verwies. Diese war aber nichts weniger als entzückt über die zweifelhafte Gesellschaft „Foxens“, und daß sie dies „abscheuliche Vieh“ auch noch alltätlich säubern sollte, das brachte sie aufs äußerste auf. Die früher so treffliche und willige Hausmagd ging murrend umher und wälzte schlimme Gedanken hinter der finsternen Stirn.

Rolf sah eine folgenreichere Katastrophe sein Haus bedrohen und versuchte Frau Jutta dazu zu bewegen, ihr allzu schroffes Benehmen gegen „Fox“ mit Rücksicht auf diese üblen Begleitererscheinungen etwas zu mildern. Er machte jetzt also noch den Fürsprecher für den Nichtswürdigen, der ihn so schändlich um sein häusliches Glück betrogen hatte. Lächerlich! Nicht wahr! Aber da kam er schon bei Frau Jutta an. Er sollte sich schämen, daß er für diesen Herumtreiber noch ein gutes Wort einlege. Er wisse wohl noch gar nicht, und Frau Jutta flüsterte es ihm leise ins Ohr, daß „Fox“ sich sogar mit liebreichlichen Damen des Hundegeslechtes auf der Straße herumtreibe! Die Frau Poststrat habe es ihr erst gestern erzählt. In diesem Punkte aber verstand Frau Jutta absolut keinen Spaß; so unterließ es denn Rolf wohlweislich, die Milderungsgründe auszuführen, die sich etwa für „Foxens“ so tadelloses Vergehen vorbringen ließen, und überließ den Sünden stillschweigend seinem Schicksal. Und das trieb ihn immer schneller dem Verhängnis zu.

Eines schönen Abends kam „Fox“ überhaupt nicht nach Hause. Die Nacht verging — eine schlechte Nacht für seine Pflegeeltern, denn sie erwarteten jeden Augenblick die Stimme ihres verlorenen Sohnes, Einlaß begehrend, sich draußen hörbar zu machen. Aber nichts dergleichen geschah. Der Morgen kam, und „Fox“ war noch immer nicht da. Nun kam über Frau Jutta doch eine gewisse Unruhe. Wenn ihm etwas passiert, wenn er vielleicht gar überfahren worden wäre — von der Elektrischen. Um Gottes willen! Volle Angst machte sich die kleine Frau dies Schrecknis aus und machte sich bittere Vorwürfe, daß sie „Fox“ durch ihre Lieblosigkeit vielleicht ins Verderben getrieben habe. Sie ließ ihrem Mann keine Ruhe; er mußte sich auf der Polizei erkundigen, aber ohne Erfolg — es war keine Meldung von einem derartigen Unfall eingelaufen.

In quälender Ungewissheit und tiefer Kummerstimmung schritt Frau Jutta am Nachmittag durch die Straßen, um ihren Gatten vom Bureau abzuholen, denn ihr graute in ihrem verödeten Hause. Da sah sie plötzlich — war es ein Wunder?! — den Vermissten unmittelbar vor sich. Er sah auf dem Bürgersteig vor den Stufen einer Haustür und starrte unverwandt in den Flur hinein. Aber mein Gott! Wie sah das Tier aus! Wie hatte sie je zuvor so etwas Verkommenes, völlig Demoralisiertes an einem Hunde gesehen. Traurig und doch zugleich freudig rief sie ihn an: „Fog“ — „Fog!“ Endlich hörte er es und wandte ihr langsam den Kopf zu, aber mit so einem gleichgültigen, fremden Blick, als kenne er sie gar nicht, und im nächsten Augenblick stierte er schon wieder nach dem Hausflur hin. Die kleine Frau war fassungslos, sie verstand das alles gar nicht. Schließlich versuchte sie, ihn mit sich zu locken, aber „Fog“ blieb unbeweglich sitzen, immer in der gleichen apathischen Haltung; nur ab und zu überließ ein Bittern seinen Körper. Hilflos eilte endlich das kleine Fräulein zum Bureau des Gatten und holte diesen herbei, bewaffnet mit einer dicken Schnur. Sie fanden „Fog“ in derselben unveränderten Haltung, und endlich klärte ein Hausbewohner Rolf das Rätsel auf: „Ja, der Hund lungert hier schon seit drei Tagen rum, da oben,“ und er wies mit dem Daumen nach dem ersten Stock, „da ist nämlich ein kleines Hundefräulein zu Hause.“

Aha! Also das war der Grund! Nun war es mit einem Schlage aus mit Frau Juttas Mitleid. Der Verworfene! Und darum hatte sie sich Tag und Nacht geängstigt. Schändlich! — Sofort wurde „Fog“ an die Schnur gebunden und erbarmungslos fortgeschleppt, obwohl er kläglich heulend mit zurückgewandtem Kopf nach dem ominösen Hause zurückverlangte.

Von nun ab wurde verfügt, daß „Fog“ nur noch angebunden zu Hause gehalten werden sollte. Aber, was half's? Sein unbezähmbarer Vagabundentrieb war stärker als alle Bande. Schon am nächsten Morgen benutzte er einige unbewachte Augenblicke, nagte die Leine durch und heidi — war er wieder aus dem Hause. Das Durchbrechen sollte ihm allerdings diesmal schlecht bekommen; das Schicksal schien ihm noch einen letzten wohlgemeinten Denksatz verabsorgen zu wollen. Schon wenige Schritte vom Hause entfernt — Anna beobachtete den Vorgang von der Veranda aus — begegnete ihm ein Offiziersbursche aus der Nachbarschaft, an dessen Seite gleichfalls ein stämmiger Terrier wandelte. Die beiden Hunde mußten sich wohl schon lange kennen und hassen; denn kaum sahen sie einander, da hatten sie sich auch schon beim Krangel. Das Unglück wollte es nun, daß die beiden bei ihrer blindwütigen Kämperei dem Abflußgraben neben der Straße zu nahe kamen und plötzlich in dessen effer Schlammflut mit lautem Plätschen verschwanden, wo sie im übrigen unbefreit ihren erbitterten Kampf „unterseeisch“ weiterführten. Dem Burschen wurde es schließlich bange um seinen Hund, er sprang selber ihm nach und fischte mit Todesverachtung gegen die mephitischen Gerüche des Grabens da, wo aufquirlende Blasen den Standort der rabiaten Ringer verrieten. Endlich glückte es, ein Schwung, und die beiden noch immer fest verbissenen Köter flogen ans Land. Hier ließen sie endlich für einen Augenblick von einander, um Luft zu schnappen. Diesen Moment benutzte der Bursche, hob seinen schmutztriefenden Schlingling beim Krangel hoch und schickte „Fog“ mit einem Fußtritt heim.

„Gnäd' Frau! Gnäd' Frau! Unser „Fog“ ist ein Mohr geworden!“ Mit diesen entsetzten Worten kündigte Anna Frau Jutta den etwas betreten Heimkehrenden an. Und sie hatte recht. Pechschwarz war der Köter anzusehen, nur das Weiße der Augen leuchtete unheimlich aus der Schlammkruste hervor. Was sollte nun aus diesem einfach greulichen Vieh werden, das obenein ein unbeschreibliches Parfüm in dem Korridor verbreitete? Endlich wurde er in die Waschküche getrieben und Anna beauftragt, ihn hier in einem Zuber zu säubern. Das machte aber das Maß bei der vielgeprüften Hausmagd überlaufen. In hellem Zorn lehnte sie sich wider diese Zumutung auf, und es gab eine hochdramatische Szene zwischen ihr und der halb verzweiferten kleinen Frau, die doch weder selbst die Reinigung „Fogens“ besorgen, noch ihn, so wie er war, herumlaufen lassen konnte. Endlich tat Anna zwar, wie ihr befohlen — aber — aber — sie kündigte zum nächsten Ersten!

Das waren ja recht nette Neuigkeiten, als der Hausherr diesen Mittag ruhebedürftig von seiner Arbeit heimkehrte! Zunächst erfolgte ein Standgericht über „Fog“, der zu einer exemplarischen Züchtigung und sodann zu schwerem Kerker auf unbestimmte Zeit verurteilt wurde. Kettenklirrend wurde der

Rissetäter vom Hausherrn eigenhändig abgeführt und im Kohlenkeller eingeschlossen. Aber was sollte weiter werden? Und Anna?!

Als abends die Gatten — nach sehr schlimmen Wochen wieder zum erstenmal — allein, in stillem Frieden, im Gehölg spazierten und ihres Hauses Angelegenheiten besprachen, da schniegte sich Frau Jutta zärtlich an Rolfs Arm und seufzte: „Ach, wie schön ist es doch so ganz allein! Wir waren eigentlich furchtbar dumm, daß wir uns diese Zuchtrute aufgehoben haben.“ Dies Wort fiel auf fruchtbaren Boden, Rolf beseitigte die letzten noch bei Frau Jutta vorhandenen Bedenken, was der Onkel wohl dazu sagen würde, und so war denn, als sie heimkehrten, der große Entschluß gefaßt: „Fog“ sollte dahin zurück, wo er hergekommen war; dagegen sollte die brave Anna bleiben und ihr als Schmerzensgeld fünf Taler Lohnzulage bewilligt werden. Und das von Rechts wegen!

So würde denn dieses Familiendrama einen gut bürgerlichen und wenig aufregenden Abschluß gefunden haben, wenn nicht der Hauptakteur dabei seinen eigenen Kopf gehabt hätte. Als nämlich Rolf am andern Morgen den Kerker öffnete, um den Delinquenten zur Exekution fortzuführen, fand er die Stätte leer. Da hing zwar noch unversehrt die angeschlossene Kette und an ihr „Fogens“ Halsband, aber dieser selbst war verschwunden. Es war ihm gelungen, seinen Kopf aus dem Halsband zu ziehen, und dann hatte er seine Flucht durch das offene Kellerfenster bewerkstelligt.

Das Entweichen des Gefangenen rief Freude und zugleich Furcht hervor, nämlich die, daß er eines Tages wiederkommen könnte. Aber er kam nicht und wurde überhaupt nicht mehr gesehen. „Fog“ blieb vielmehr verschwunden; er war verschollen! Alle Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben erfolglos. Nur ein dunkles Gerücht wollte wissen, daß der Vermisste am Tag nach seiner Flucht in der Umgegend bei einem Lager durchziehender Zigeuner herumlungert gesehen worden war, und da er trotz all seines Herumtreibens noch immer einen ansehnlichen Braten für Liebhaber abgab, so dürfte die Annahme nicht unberechtigt sein, daß hier seinem totenreichen Leben ein tragisches Ende gesetzt worden war. Vielleicht aber war er auch, seinem eingeleisteten Vagabundentriebe folgend, mit den fahrenden Leuten als neuer Kamerad davongezogen, hinaus in die weite Welt, in ein unsägliches Abenteuerleben. Wie dem auch sei, jedenfalls hatte „Fog“ einen guten Abgang von der Stätte seiner denkwürdigen Wirksamkeit. Sein rätselhaftes, dunkles Ende wog um seine in der Erinnerung verklärte Gestalt einen Glorienschein. Dem Verschollenen war bald jede Uebeltat verziehen, gern erinnerte man sich dagegen seiner liebenswürdigen Eigenschaften, und wenn Rolf und Jutta, nun wieder ganz ein Herz und eine Seele, abends traulich aneinandergeknüppelt saßen, dann klang gar manchmal ein Seufzer aus Fräuleins Mund, und leise tönte dem Dahingegangenen ihr wehmütiger Nachruf: „Er war eigentlich doch ein guter Kerl!“

W

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Wie die Lehre so das Leben

Günstige Gelegenheit für Wirthe!

1a Salzgurken,	100 Stück	Mark 2.—
1a Harzer Handkäse	100 „	2 40,
Große Bauern-Handkäse	60 „	2 80,
Rahmkäschen, ca. 100 Gr., per Stück	„	0 10,
Echten Emmenthaler per Pf.	„	1.—

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Wie neu

wird jeder mit Tauber's

Strohhut-Lack

überstrichener Hut. In allen Farben vorrätig.

7618

Nassovia-Drogerie Chr. Tauber,
6 Kirchgasse 6.